

Bundesrat Pilet-Golaz: Anpasser, Staatsmann oder Sündenbock?

Me sött de Pilet goh lah! Es gibt wohl kaum einen Bundesrat, der wie Marcel Pilet-Golaz durch seine Mit- und Nachwelt so abwertend beurteilt und schliesslich zum Rücktritt gezwungen worden ist. In der neueren Politik- und Militärgeschichte ist man zwar davon abgekommen, ihn als alleinigen Buhmann der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, als potenziellen Kollaborateur und Anpasser zu verunglimpfen, aber der Makel ist geblieben. Hanspeter Born geht in seiner jüngsten Studie noch einen Schritt weiter und zeichnet das Bild eines Staatsmannes, der mit viel Geschick die Schweiz unbeschadet durch die stürmischen Monate des Jahres 1940 gesteuert hat.

Hanspeter Born ist seit vielen Jahren als gründlicher Recherchierer bekannt, sei es als USA-Korrespondent von Radio DRS, Auslandredaktor bei der WELTWOCHEN oder als Autor. Als Motivator für diese Studie nennt er Erwin Bucher mit seinem Werk «Zwischen Bundesrat und General». Born wollte es wie Bucher wissen, ob das von den Historikern der Nachkriegszeit gezeichnete, ausschliesslich negative Bild Pilets auch aufgrund des erstmals zugänglichen Nachlasses des Magistraten haltbar sei oder nicht. Durch die negativen Erfahrungen Buchers liess sich der Autor nicht abschrecken. Jenem wurde 1990 bedeutet, dass eine positivere Darstellung Pilets und seiner Tätigkeit etwas vom letzten sei, das ein guter Schweizer unternehmen könne. Dennoch, wer – wie Born – als Journalist der aktuellen Wahrheit verpflichtet war, sollte bei historischen Themen nicht andere Massstäbe anlegen. Auf Fussnoten oder einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet der Autor bewusst, hebt aber dafür die Zitate optisch heraus. Damit wird klar ersichtlich, was nicht „Born“ ist. Das ist ehrlich und keine Vermischung von Fakten und Wertung.

Born hat die immense Informationsfülle in überzeugender Art ausgewertet, sie auf das Jahr 1940 beschränkt und leicht lesbar dargestellt. 87 Kapitel sind es dennoch geworden. Die zentralen Themen sind schwergewichtig und quellengestützt dargestellt: die Rede vom 25. Juni 1940, der Frontistenempfang, Anpasser oder Verteidiger der eidgenössischen Unabhängigkeit, das nicht problemfreie Verhältnis zum General, der Diadochenkampf mit dem Nachrichtendienst und Pilets ständige Auseinandersetzungen mit den Vertretern der Achsenmächte in Bern. Pilet war zweifellos die eidgenössische Klagemauer für die Kriegführenden. Er hat diese Rolle nicht als Mauer, sondern eher als Punching-Ball gespielt. Man wird bei der Lektüre erfahren, dass er jederzeit als verantwortungsvoller Chef zu handeln versuchte. Er hat „das Paradox schuldloser Verschuldung“ (Kierkegaard) auf sich genommen. Ob das zum grossen Staatsmann reicht, braucht wohl noch eine vertiefte Diskussion, die mit diesem Buch angestossen ist.

Die Problematik lässt sich exemplarisch an der **bundesrätlichen Rede vom 25. Juni** zeigen.

Es gibt wenige Reden des Bundesrates, die Wort für Wort seziert und so unterschiedlich bewertet worden sind, wie die nach den Mittagsnachrichten am 25. Juni. Verantwortlich dafür ist Bundespräsident Pilet Golaz. Er hatte diese Rede schon seit Tagen im Entwurf vorbereitet, wollte sie aber erst am Tag des Waffenstillstands halten. Seine persönlichen vorbereitenden Notizen zeigen klar, er wollte ein verunsichertes Volk auf schwere Zeiten vorbereiten und ihm Mut machen. Mit den Bundesratskollegen Minger und Etter besprach er am 24. Juni die drei Schlüsselaussagen: Bekämpfung des Defaitismus, Sicherung der Arbeit und Vertrauen in den Bundesrat. Etter sollte die von Pilet vorbereitete Rede auf Deutsch, Celio auf Italienisch vortragen. Es gilt klar festzuhalten, dass diese Rede vom

Gesamtbundesrat abgesehen worden ist, obwohl die Zeit zur sorgfältigen Beurteilung nicht zur Verfügung stand. Für die Wortwahl und die Satzkonstruktionen bleibt aber Pilet allein verantwortlich.

Die Aufnahme in der Bevölkerung und in der Presse war sehr unterschiedlich, aber vorwiegend positiv. Die Regierung wisse, was sie wolle, vermeide die drohende Arbeitslosigkeit und verdiene Vertrauen. Viele haben die Rede gar nicht gehört oder blieben unberührt. Erst mit der Zeit hat die Kritik an Gestalt und Intensität zugenommen. Es war besonders das Triumvirat im Nachrichtendienst, Alfred Ernst, Max Waibel und Hans Hausamann, welches die Rede als schwächlich, verschwommen, zweideutig und anpasserisch fand. Die von ihnen erwarteten Begriffe «Widerstand», «bewaffnete Neutralität», «Unabhängigkeit» fehlten. Dafür ertönten Sätze wie «dass unsere drei grossen Nachbarn nun den Weg des Friedens beschritten» hätten; man dürfe jetzt nicht ausgetretenen Pfaden nachtrauern, vielmehr müsse man vorwärts schauen. Dem Bundesrat müsse «als hingebendem Führer» in dieser Krisenzeit absolutes Vertrauen entgegengebracht werden. «Der Zeitpunkt der inneren Widergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen.» Was sollte das heissen? Die Nachrichtendienstler schufen den «Offiziersbund» und beklagten die Obstruktion Pilets gegen ihre Arbeit: Das Eidgenössische Politische Departement (EPD) des Bundespräsidenten erschwere ihnen den Einblick in das mögliche Aufmarschgebiet der Achse, «dass wir nie sicher sind, ob wir eine drohende Gefahr rechtzeitig werden erkennen können». Gleichdenkende Patrioten gründeten den «Gotthardbund». Beide Bünde hatten ein gemeinsames Ziel: Bewahren der Unabhängigkeit und der unbedingte Wille zur äusseren und zur inneren Landesverteidigung.

Die Erfahrung, jemanden nicht zu verstehen oder selbst nicht verstanden zu werden, ist ein Bestandteil der Kommunikationspraxis. Die Rede des Bundesrates ist ein Beispiel, das zeigt, dass die Absicht des Sprechenden von vielen Hörern nicht – oder sogar missverstanden wurde. Born analysiert die Gründe. Nur deren zwei seien kurz angesprochen: Was aus heutiger Sicht auf Französisch als ironisch, gebildet und elegant tönt, verlor in der Übersetzung und durch die Zeitumstände alle Wirkung. Mit Etters Grabesstimme wurde die Rede zur Unheilsbotschaft statt Mut zu machen.

Auch der General war verunsichert. Bei ihm können keine Übersetzungsprobleme mildernd ins Feld geführt werden. Guisan fragte Bundesrat Rudolf Minger am Abend der Rede an, ob der Auftrag vom September 1939 noch vollumfänglich gelte, in einzelnen Punkten anzupassen und zu ergänzen sei und sah sich mit Rücktrittsforderungen konfrontiert, weil der Krieg ja nun zu Ende sei. Eine Antwort des Bundesrates liess auf sich warten. Die Verunsicherung war total und ein Ausweg nicht in Sicht.

Am 28. Juni erstattete Guisan in einem Tagesbefehl einen Dank an die auf Pikett entlassenen Wehrmänner. Er mahnte sie aber, die Aufgabe der Armee sei nicht beendet. «Ihr moralischer Halt und ihre Widerstandskraft müssen bewahrt werden. – Einzig der Tod bewahrt den Schweizer Soldaten von seiner Pflicht gegenüber dem Vaterland.»

Gestatten Sie mir einen Blick in die Gegenwart: Die Corona-Krise der heutigen Wochen zeigt identische Elemente zum «heissen Sommer 1940». In beiden Krisenzeiten führte der Bundesrat mit Sondervollmacht. Meine persönliche Definition von Führung heisst: die totale Unsicherheit in Risiko verwandeln, entscheiden und dafür die Verantwortung tragen.

Zu 1940: Die drei Bundesräte und auch der General kannten die Zukunft nicht. Sie mussten in Unkenntnis aller Tatsachen entscheiden. Für den Bundesrat als politisches Führungsorgan standen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung, desgleichen für den General. Um die totale Unsicherheit in Risiko zu verwandeln, holte Guisan sich eine feste Ausgangslage: gilt mein Auftrag noch? Wird die befohlene Teilmobilmachung vom Bundesrat mitgetragen? Für den operativen Entscheid in der neuen strategischen Lage nahm er sich einen Monat Zeit, befragte seine wichtigsten Unterstellten und sein Expertengremium im Persönlichen Stab. Es gab keine einheitliche Meinung. Er entschloss sich zu einer Mittellösung: Grenzverteidigung, Vorstellung, Reduit.

Diese Zeit hatte der Bundesrat nicht. Der Bevölkerung musste etwas gesagt werden. Die Mutlosigkeit der Bevölkerung war total. Selbstverständlich hatten sich alle Magistraten schon früher Gedanken gemacht und Experten befragt. Nehmen wir zwei wichtige Nachrichtenquellen des Aussenministers heraus. Hans von Werdt, Militärattaché in Berlin meldete in Übereinstimmung mit Hans Frölicher, dem Botschafter: die Schweiz müsse sich nun ducken und sich anpassen. Der Legationsrat und Chef des Kurierdienstes Karl Theodor Stucki hatte zum besorgten Alfred Ernst, Chef Büro des D des Nachrichtendienstes, gesagt: «Sie haben offenbar noch nicht begriffen, dass wir umlernen müssen. Es sind nun andere Zeiten gekommen, denen wir uns anzupassen haben.» Das waren wichtige Stimmen im EPD. Pilet teilte diese Ansichten nicht, mindestens nicht in dieser Absolutheit. Alle drei vorberatenden Bundesräte hatten die sozialen Probleme des vergangenen Krieges vor Augen. Historische Erfahrungen müssen in die Problemerkennung einfließen. So heisst es in den einschlägigen Führungslehren. Mit ihrer je unterschiedlichen Beurteilung der Lage definierten sie als Quintessenz drei Schlüsselaussagen, auf die sie sich einigen konnten: Mut machen, Sicherheit des Arbeitsplatzes und Vertrauen in den mit Sondervollmacht regierenden Bundesrat. Ausser dem Versprechen, für Arbeit zu sorgen, waren das nur Aufrufe. Weder Mut noch Vertrauen kann man befehlen. Es fehlten strategische Aussagen, die vom Volk verstanden werden konnten und Mut machten.

Zu 2020: Das ist dem heutigen Bundesrat in der Corona-Krise weitgehend gelungen: Händewaschen, Zuhausebleiben, wenn unausweichlich Distanz halten. Das strategische Ziel: individuell gesund bleiben und kollektiv die Gesundheitsversorgung nicht kollabieren lassen. Das ist von der Tragweite her mit 1940 kaum zu vergleichen. Vergleichbar sind nur die ungenügende Informationslage, die unsichere Zukunft und die Vielzahl an Handlungsalternativen. Die Kritik zur Corona-Strategie, wenn sich die Entscheidung als fasch oder teilweise falsch herausstellen sollte – im Gegensatz zu 1940 kennen wir das Resultat noch nicht –, wird nicht ausbleiben. Das abwertende Dictum für diese bereits hörbaren kritischen Stimmen: Im Nachhinein ist man immer gescheiter, greift m.E. zu kurz. Sie sind ernst zu nehmen. Sie zeigen die anderen Möglichkeiten auf, aber sie haben einen grundsätzlichen Mangel. Es sind Behauptungen, weil man diese möglichen alternativen Wege nicht gegangen ist. Was bleibt: der Bundesrat hat im Frühjahr 2020 gehandelt, aufgrund unsicherer Fakten eine Entscheidung getroffen und diese konsequent verfolgt und der Lage angepasst.

Das kann man vom Bundesrat von 1940 nicht behaupten. Erst nach dem Reduitentscheid des Generals begann ein allmähliches Trittfassen in der Regierung, in der Armee und in der Bevölkerung. Die Reaktion der Achsenmächte auf die Rede des Generals auf dem Rütli einen Monat später lässt erahnen, dass die gleiche Botschaft aus dem Munde des Bundesrates wohl nicht Wogen zu glätten, konnten aber nicht vermeiden, dass die diplomatischen Beziehungen durch die deutschen Vertreter faktisch abgebrochen wurden.

Auf diesem Hintergrund ist auch das Treffen mit Vertretern der eidgenössischen Frontisten zu sehen. Da wir auch die nationalsozialistische Reaktion auf eine mutigere Rede des Bundesrates nicht kennen, bleibt der Vorwurf der Unentschlossenheit oder gar der freiwilligen Anpassung am Bundesrat haften. Der Sündenbock ist Marcel Pilet-Golaz.

Führen heisst gemäss meiner Definition: Unsicherheit in Risiko verwandeln, entscheiden und für die Entscheidung die Verantwortung tragen. Dieses Führungsverhalten hat Pilet-Golaz 1940 gezeigt. Er hat seine Entscheidungen später nicht in einer Monographie gerechtfertigt, sondern die bittere Pille geschluckt, als «Sündenbock» in die Geschichte einzugehen.

Ob es Born gelingt, das düstere Bild aufzuhellen, werden die Reaktionen zeigen. Es wird nicht leicht sein, Vorurteile zu beseitigen. Diesen Gesinnungsdruck erlebte ich auch bei meinen Studien zu General Ulrich Wille. Es ist der „Zahnpasta-Tuben-Effekt“, der da spielt: Draussen ist draussen.

Trotzdem meine Empfehlung für Leserinnen und Leser mit einem negativen Vorurteil gegen Bundesrat Pilet-Golaz: Schaut hin und lest, was die Kritiker verpasst haben.

Hans Rudolf Fuhrer

Hanspeter Born: Staatsmann im Sturm. Pilet-Golaz und das Jahre 1940, Münster Verlag Basel, 512 S., ISBN 978-3-907 146-72-9; Fr. 39.-